

Die Frage nach dem Ursprung

Sowohl in der Theorie als auch in der Praxis zeigt sich eine vielfältige Auseinandersetzung mit der Frage nach dem Ursprung. Eine philosophische Klärung des Ursprungsbegriffs – und eine Kritik mit Kant.

VON HELMUT HOLZHEY

Vor aller intellektuellen Rückfrage wird der Ursprung immer schon gefeiert. An Geburtstagen erinnern wir uns, mehr oder weniger bewusst, des Ursprungs einer Person, einer Institution, eines Werks, meist im Sinne der Vergegenwärtigung des Anfangs, seiner näheren Umstände und des seither zurückgelegten Weges. Nicht anders geht es bei religiösen Feiern zu, die einem ursprünglichen Ereignis gelten: der Welterschöpfung, der Stiftung eines Bundes, einem Heilsereignis.

Eine besondere religiöse Praxis des Rückgangs in den Ursprung ist in der Mystik bezeugt. Das Wort «Ursprung» als Synonym für Gott bezeichnet etwa bei Meister Eckhart nicht nur den Beginn der Schöpfung, sondern ebenso das Ziel der Umbeziehungsweise Rückkehr des weisen Menschen. In einer Predigt des Mystikers Johannes Tauler heisst es: «Solange der Mensch nicht zurückkehrt in diesen Zustand der Bildlosigkeit, mit dem er aus dem Ursprung herausfloss, aus der Ungeschaffenheit in die Geschaffenheit, wird er niemals wieder in Gott hingelangen.» Die mystische Rede vom Ursprung signalisiert die gegenläufigen Bewegungen von Ausfluss und Rückkehr, die als Wiedergeburt erlebt wird.

Helmut Holzhey ist ordentlicher Professor für Philosophie, besonders der Geschichte der Philosophie, an der Universität Zürich.

Auch in der Existenz-Philosophie des 20. Jahrhunderts wurde der Bemühung um den Ursprung unmittelbare Bedeutung für das Verständnis menschlichen Lebens zugemessen. So setzte der Basler Philosoph Heinrich Barth 1919 die Orientierung am Ursprung in Bezug zu einem «immerwährenden Brechen mit dem Gewordenen», bei dem «die Totalität der Lebensinhalte fortwährend in Frage gestellt, unablässig neu geprüft und gewogen wird». Barth leitete diese revolutionäre Einstellung zum Leben, auch zum sozialen Leben, aus der kritischen Bedeutung der erkenntnistheoretischen Ursprungssuche in ihrer Anwendung auf die menschliche Lebenslage insgesamt ab.

Karl Jaspers ging so weit, die Frage nach dem Ursprung menschlicher Existenz dem Vollzug von Existenz zu überantworten und jede Fokussierung auf einen ursprünglichen Sinn als verfehlte Objektivierung zu verwerfen. Existenzphilosophisch beurteilt, findet die gelebte Frage nach dem Ursprung keine definitive Antwort, die Suche kommt nicht in einem Ziel zur Ruhe. Der Ursprung ist ein unfassbarer Ugrund. Warum dann überhaupt Existenz mit diesem Begriff beschreiben? Einerseits kann so der Bruch mit allen Formen einer vorgeblich absoluten Grundlegung demonstriert werden; andererseits kommt mit der Frage nach dem Ursprung eine Tendenz zur Sprache, die für die Erhellung von Existenz unverzichtbar scheint.

Friedrich Nietzsche hat diese letztere Funktion der Ursprungssuche auf die griffige Formulierung gebracht: «Warum kommt mir dieser Gedanke immer wieder und leuchtet mir in immer bunten Farben? – dass ehemals die Forscher, wenn sie auf dem Wege zum Ursprung der Dinge waren,

immer Etwas von dem zu finden meinten, was von unschätzbare Bedeutung für alles Handeln und Urteilen sei, ja, dass man stets voraussetzte, von der Einsicht in den Ursprung der Dinge müsse des Menschen Heil abhängen...» Mit dem Zitat ist zugleich die Brücke von der gelebten zur theoretischen Frage und Suche nach dem Ursprung geschlagen.

Wirkungsmächtiger Grund

Für den philosophischen Begriff des Ursprungs ist es wesentlich, dass er nicht nur den Anfang oder das Erste bezeichnet, von dem etwas ausgeht, sondern auch besagt, dass der Anfang oder das Erste wirkungsmächtig und demgemäss fortdauernder Grund des Entspringenden ist. Das zeigt sich schon in den Anfängen der europäischen Philosophie im 6. vorchristlichen Jahrhundert, als im Westen Kleinasiens die Frage nach der «arché» gestellt wird. Denn dieses griechische Wort hat die Bedeutung von Grund (im Sinne der Herkunft) wie von Grundzug (tragendes Element). Wenn Thales von Milet tatsächlich das Wasser zur arché von allem erklärt haben sollte, dann heisst das: Alles stammt aus dem Wasser und Wasser ist der Grundzug, das tragende Element von allem oder das, was allem Bestand gibt.

Im Wort arché werden der Grund im Sinne des zeitlichen Anfangs und der Sachgrund im Sinne des Fundaments miteinander verknüpft. Anders als der Dichter Hesiod, der seine Kosmogonie noch als Göttergenealogie erzählt, identifiziert Thales den Ursprung mit der alltäglichen Gegebenheit Wasser (oder Meer). In der eigentlich philosophischen Bestimmung des Ursprungs tritt das genealogische Denken zugunsten eines neuartigen kosmogonischen Konzepts zurück, und

die göttliche Auszeichnung des Ursprungs zugunsten eines Alltagsworts. Die Frage nach dem Ursprung geht vom Staunen aus, in dem sie ihren Ort im Leben hat. Bei Aristoteles kann man lesen: «Staunen war den Menschen jetzt wie vormals der Anfang des Philosophierens, indem sie sich anfangs über das unmittelbar Auffällige wunderten, dann allmählich fortschritten und auch über Grösseres sich in Zweifel einliessen», um mit ihrem Philosophieren «der Unwissenheit zu entgehen» und zu Erkenntnis zu gelangen (Metaphysik A 2). Nehmen wir diese alte Tradition nach wie vor ernst, so wäre die Ursprungsfrage noch immer der Haltung des Staunens und Zweifels verpflichtet.

Problem des Bösen

Für die weitere strukturelle Klärung des Ursprungsbegriffs gehe ich vom Problem des Bösen aus. Vom Ursprung des Bösen handeln mythische Erzählungen wie die Geschichte vom Fall Luzifers oder die Geschichte vom Sündenfall unserer Ureltern Adam und Eva. Diese Geschichten nehmen auf Ereignisse Bezug, die ein Vorher und ein Nachher haben. Als Mythen gelesen, erzählen sie allerdings von etwas, das unvordenklich früher einmal passiert ist. Diese Unvordenklichkeit des Geschehens relativiert die mit der Form von erzählten Geschichten verbundene Einbettung des Geschehens in den Ablauf der Zeit. Die mythische Ursprungserzählung bringt so etwas Wichtiges am Gedanken des Ursprungs zum Ausdruck: das problematische Verhältnis von Ursprung und Zeit.

Immanuel Kant führt bei seiner Interpretation der biblischen Sündenfallgeschichte die wichtige Unterscheidung zwischen Zeitursprung und Vernunftursprung ein (Werke, Bd. 6, S. 39). Mit dem Zeitursprung wird auf die Naturursache einer zeitlichen Begeben-

heit in der Welt und damit auf eine Ursache in der Zeit abgezielt, während mit dem Vernunftursprung eine Ursache gesucht wird, die mit der fraglichen Wirkung nicht in der Zeit verbunden zu denken ist. Eine böse Handlung lässt sich nach Kants Auffassung nur nach ihrem Vernunftursprung, das heisst nach dem Grund, meinen freien Willen so oder so zu gebrauchen, befragen. Der biblischen Sündenfallgeschichte hält Kant zugute, dass sie als Geschichte diesen Ursprung erzählerisch in einen Anfang transformieren musste.

Urknall und Sündenfall

Ich will nun diese Problematik von Zeit- und Vernunftursprung an der Theorie über den Ursprung des Universums weiterverfolgen. Dass bei dieser Analogisierung die Urknalltheorie auf die Höhe der Sündenfallgeschichte (und damit auch der Schöpfungsgeschichte) gerückt wird, wird man einem physikalischen Laien nicht von vornherein übelnehmen, zumal er eine ähnliche Rettung des Big Bang plant, wie sie Kant der Erzählung vom Sündenfall zuteil werden liess. Mit seiner Unterscheidung von Zeit- und Vernunftursprung eröffnete Kant der philosophischen Frage nach dem Ursprung einer Sache einen Freiraum zwischen Theologie und Metaphysik einerseits, der Empirie andererseits. Eine unmittelbare Antwort verbietet sich in jedem Fall, weil zuerst nach den Bedingungen der Möglichkeit der Erkenntnis einer Sache und damit ihres Ursprungs gefragt werden muss.

Der Rekurs auf Gott hat dabei ausgedient, ebenso der Rekurs auf die Leistungskraft der theoretischen Vernunft des Menschen. Denn dieser ist gemäss Kants Metaphysikkritik die Erkenntnis des Weltursprungs verwehrt. Vernunft, verstanden als vernünftiges Denken, geht metaphysisch aufs Ganze der Welt, um sich von ihm

Erkenntnis zu verschaffen. Zu den Aspekten dieses Ganzen gehört seine zeitliche Begrenzung, das heisst sein Ursprung. Auch von der Suche nach Erkenntnis des Ursprungs der Welt gilt aber Kants Verdikt: «Wir können uns ein ab-

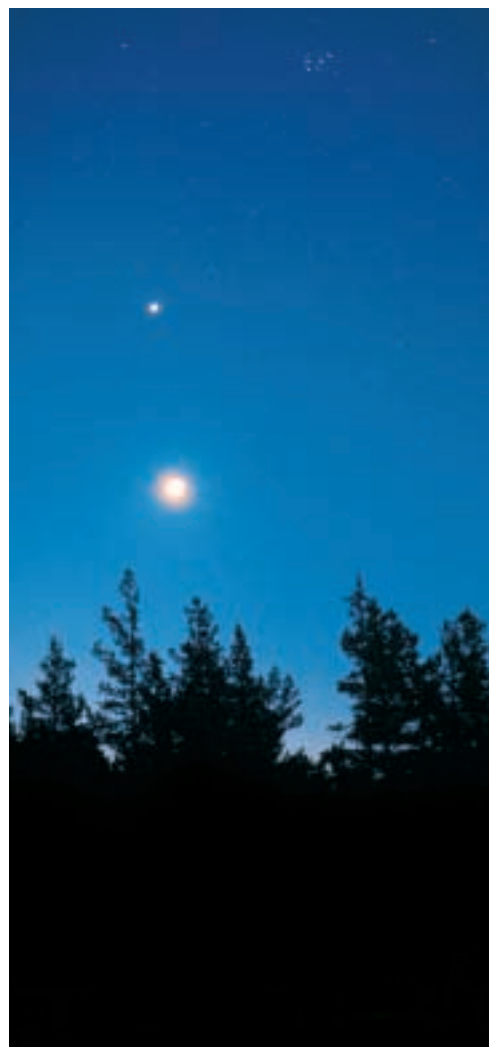


Foto: Keystone

Für den Ausweg in eine metaphysisch-religiöse Beschreibung des Ursprungs und der Evolution des Universums besteht kein rationaler Anlass. Nach Immanuel Kant müssen uns Bewunderung und Ehrfurcht genügen.

solutes Weltganzes ganz wohl denken, nur nicht in Raum und Zeit», ohne die aber uns Menschen keine Erkenntnis möglich ist.

Suchen wir nämlich Erkenntnis von diesem Ursprung, müssen wir nach Kants erkenntnistheoretischen Prämissen das Problem

des Ursprungs von vornherein als Problem des zeitlichen Anfangs definieren. Dann aber geraten wir in eine Antinomie, das heisst in den Widerspruch zwischen zwei Sätzen, die jeder für sich beweisbar sind; sie lauten: «Die Welt hat einen Anfang in der Zeit» (Thesis) – «Die Welt hat keinen Anfang, sondern ist in Ansehung der Zeit unendlich» (Antithesis).

Kosmologische Methode

Ich konfrontiere nun die modernen Theorien des Ursprungs der Welt mit Kants Kritik einer vorgeblichen Ursprungserkenntnis durch theoretische Vernunft. Der Ursprung des Universums wird in diesen Theorien als Anfang aufgefasst, wenn auch als unvergleichlich wirkungsmächtiger Anfang. Die Physik nähert sich diesem Anfang von heute her im Rückgang auf einen zirka 13 Milliarden Jahre zurückliegenden Zeitpunkt. Dieses Vorgehen drängt sich für eine so lange wie immer möglich auf Empirie verpflichtete Wissenschaft auf, zeigt sich aber angesichts der mythologischen und schöpfungstheologischen Überlieferung sowie metaphysischer Überlegungen zur arché als nicht selbstverständlich. Auf ihrem Weg zurück glauben die Kosmologen heute, trotz unterschiedlicher Hypothesen, Zustände des Universums beschreiben zu können, die nur Bruchteile von Sekunden vom Anfang entfernt waren.

Es liegt mir fern, diese Hypothesen irgendwie zu würdigen; ich möchte nur von dem Problem reden, das ich mit ihnen habe. Eine Theorie kann den Ursprung des Universums in die Entstehung von Raum, Zeit und Materie setzen. Aber kann sie dann zugleich von diesem Ursprung als einem zeitlichen Anfang, kann sie insbesondere dieser Entstehung eine zeitlich nach Sekundenbruchteilen bestimmte Prozessphase zuordnen? Dagegen würde ich mit Kant argumentieren, dass die Frage

nach dem Ursprung des Universums nur die Frage nach dem Vernunftursprung, nicht nach dem Zeitursprung sein kann – wenn wir überhaupt an der Suche nach dem Ursprung festhalten wollen.

Stephen W. Hawking berichtet in «Eine kurze Geschichte der Zeit» von einer Konferenz über Kosmologie, an der er 1981 im Vatikan teilnahm, und von der abschliessenden Audienz beim Papst. «Er sagte uns, es spreche nichts dagegen, dass wir uns mit der Entwicklung des Universums nach dem Urknall beschäftigten, wir sollten aber nicht den Versuch unternehmen, den Urknall selbst zu erforschen, denn er sei der Augenblick der Schöpfung und damit das Werk Gottes. Ich war froh, dass ihm der Gegenstand des Vortrags unbekannt war, den ich gerade auf der Konferenz gehalten hatte: die Möglichkeit, dass die Raumzeit endlich sei, aber keine Grenze habe, was bedeuten würde, dass es keinen Anfang, keinen Augenblick der Schöpfung gibt.» Wenn ich ihn richtig verstehe, spielt Hawking damit auf das Prinzip «chaotischer Grenzbedingungen» am Anfang der Zeit an, das er als Möglichkeit einführt, um einen Anfangszustand «als angemessene Darstellung unseres Universums» zu bestimmen. In diesem Modell wäre der Anfangszustand des Universums dem reinen Zufall überlassen.

Postmoderne Zersetzung der Ursprungsfrage

Überdenke ich die philosophischen Konsequenzen, die eine solche Theorie für die Frage nach dem Ursprung hat, komme ich zum Ergebnis, dass durch sie nicht nur die Erkennbarkeit eines Ursprungsanfangs der Welt dementiert, also die Kantische Kritik, wenngleich mit anderen Mitteln, bestätigt, sondern die Frage nach dem einen Ursprung der Welt überhaupt destruiert wird. Damit ergibt sich eine interessante

Annäherung zwischen der kosmologischen Ursprungsproblematik und der postmodernen Zersetzung der Frage nach Ursprüngen. Die Postmoderne beginnt bei Nietzsches Satz «Aller guten Dinge Ursprung ist tausendfältig». An Nietzsche anknüpfend verabschiedet sich beispielsweise auch Michel Foucault von «der kontinuierlichen Chronologie der Vernunft», welche «man gleichbleibend bis zum unzugänglichen Ursprung rücklaufen liess» (L'archéologie du savoir, S. 12, 16), an dem nicht Identisches, sondern nur eine Unstimmigkeit zu finden ist.

Für den Ausweg in eine metaphysisch-religiöse Beschreibung von Ursprung und Evolution des Universums besteht kein rationaler Anlass. Am Schluss seiner «Kritik der praktischen Vernunft» schreibt Kant: «Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.» Bewunderung und Ehrfurcht – das muss genügen. In dieser Haltung verknüpfe ich den Anblick des Universums «mit dem Bewusstsein meiner Existenz». Der Blick in «Welten über Welten und Systeme von Systemen, überdem noch in grenzenlose Zeiten ihrer periodischen Bewegung, deren Anfang und Fortdauer» hilft dazu, den Platz, den wir in der Welt einnehmen, angemessen auszufüllen.